

Eine Kollegin schreibt

Autor(en): **F.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **55 (1950-1951)**

Heft 10

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-315764>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Oschtere

Lueg, was wuslet det im Gras,
Heijuhei, der Oschterhas,
Tuet sy Eili jez verstecke.
Stille! Tue ne nüd verschrecke!

Er wott sich nüd stööre laa,
Suscht häscht dänn dy Eili ghaa.
Aber jeze hopp, hopp, hopp,
Gaat er wyter im Galopp.

Mues gar vili Chind na bsueche;
Doch, jez dörfst dy Eili sueche,
Heb mer aber Sorg derzue,
Mach nüd « Tütschis » mit de Schue!

Frieda Hager

Eine Kollegin schreibt

Im Blatt vom 5. Januar steht am Anfang ein Artikel mit der Aufforderung an uns, mitzuteilen, wie wir es machen, um uns vor den zunehmenden Schädigungen des Berufes zu schützen. Mir hat beim Lesen der Schlußsatz die Idee gegeben, mich einmal zu äußern.

Ich kam vor etwas mehr als einem Jahr neu in ein großes Bauerndorf, das keine Industrie hat. Früher hatte ich immer die Erfahrung gemacht, daß Klassen, in denen hauptsächlich Bauernkinder waren, viel ruhiger waren als andere. Das erwartete ich auch hier. Nun mußte ich allerdings 39 Erst- und Zweitkläßler übernehmen, was eben im Grunde genommen viel zuviel ist, wenn man allen Kindern gerecht werden möchte. Ich begann meine neue Arbeit mit viel Freude, und sehr schnell hatte ich mit den Kindern den nötigen Kontakt, so daß sie mit all ihren Nöten und Freuden zu mir kamen, wie es an andern Orten auch gewesen war. Zu meiner Verwunderung gelang es mir aber einfach nicht, die tadellose Stille herzustellen, die für konzentrierte Arbeit unumgänglich ist. Immer wieder wurde ich gestört durch Schwatzen, Herumrutschen, Stuhlrücken (leider haben die Zweitkläßler freistehende Stühle, was für Kleine nicht günstig ist). Auch fielen jede Stunde Gegenstände auf den Boden, was ebenfalls jedesmal Lärm und Unruhe machte. Ich fing nun an zu überlegen, was ich wohl falsch mache oder unterlasse, daß ich nie richtige Stille für längere Zeit zustande bringe. Nun versuchte ich es mit Beruhigungsübungen, gleich am Morgen zum Anfangen. Das Tiefatmen mit dem leisen Sprechen « Still sein », dreimal hintereinander, tat sehr gut, aber nur für kurze Zeit. Andere Übungen hatten dasselbe Resultat. Nun richtete ich es öfters so ein, daß beide Klassen schriftlich beschäftigt waren, damit die Kinder durch den mündlichen Unterricht mit der andern Klasse nicht zum Unterbrechen der Stille verleitet wurden. Es ging viel besser in diesen Stunden, aber doch auch nicht lange genug. Auch ein Unterbruch von Zeit zu Zeit durch ein gemeinsames Lied oder Gedicht, stehend gesagt oder gesungen, tat nicht die gewünschte Wirkung für längere Zeit. — Ich fing nun an, zu beobachten, *welche* Kinder am meisten störten, und *wie* sie es machten. Und da machte ich eine merkwürdige Entdeckung. Es war, als ob die Kinder gar nicht selber herumrutschten und schwatzten, es schwatzte und rutschte gewissermaßen mit ihnen. Und wenn wir versuchten, für einige Zeit die Arme zu verschränken und so zuzuhören, so schlüpfen bei gewissen Kindern die Arme und Hände wie von selbst aus der Verschränkung und fingen schnell an zu spielen, zu kratzen, in der Nase zu grübeln, im Mund zu stochern und was dergleichen Beschäftigungen mehr sind. Bei den ärgsten Störefrieden sah ich plötzlich

mit offenen Augen, daß sie eine Art Veitstanz hatten, daß die Nerven ohne ihr Wollen und Wissen Bewegungen machten, über die sie meist selber erstaunt waren, wenn ich sie aufrief. Aha, dachte ich mir, also sind die Kinder wirklich nervös, krank in den Nerven, überreizt. Da ich aus eigener Erfahrung weiß, daß man überreizte und übermüdete Nerven nur mit einem Mittel in Ordnung bringen kann, nämlich mit viel Schlafen, erkundigte ich mich bei den Kindern, wann sie abends zu Bett gingen. Ich merkte aber bald, daß die meisten wohl frühzeitig ins Bett gesteckt werden, aber noch lange nicht schlafen. Die Eltern, welche sehen, daß die Kinder noch sehr lebhaft sind, meinen meist, die Kinder seien nicht müde genug, man müsse sie noch ein wenig austoben lassen. Damit aber werden die Kinder nur immer überreizter und können oft erst um zehn Uhr oder noch später einschlafen. Daß sie am Morgen nicht ausgeruht sind, ist klar, und damit fängt jeden Tag das Nervenspiel neu an. Nun versuchte ich, eine Schlafaktion einzuleiten. Ich erklärte den Kindern, daß sie viel besser still sein könnten, wenn sie über Mittag etwas schlafen oder doch mindestens abliegen würden. Ich sprach auch mit einigen Müttern von besonders schwierigen Kindern. Und weil die Kinder in dem Alter der Lehrerin alles glauben, versuchten es die meisten. Der Erfolg war so frappant, daß es die Kinder sofort einsahen. Seither schlafen die meisten Kinder über Mittag, und meine Klasse ist beinahe so still, wie es früher Landklassen waren. Ich selber schlafe aber auch immer ein wenig über Mittag, so daß ich am Nachmittag wieder frisch bin für meine 39 Kinder.

E B., Wattenwil

Februar

Die Luft ist warm,
und von den Dächern rinnt der Schnee,
in helle Bächlein aufgelöst.
Hoch im durchsonnten Blau
treibt schäumendes Gewölk.
Die Wiesenhänge werden grün,
und überm kahlen Buchenwald

liegt zartes Knospenrot.
Hörst du es, Herz?
Wie Glockenton
zieht froh die Kunde durch die Brust,
daß bald
der Frühling kommen muß!

Aus: Emil Schibli, **Erdenfreude**. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Wir gratulieren dem Dichter herzlich zu seinem 60. Geburtstag und wünschen ihm noch viele Jahre reicher Wirksamkeit.

Friedliche Arbeit in friedlichen Wäldern

Während der Kriegsjahre ging es in manchen der großen Wälder Deutschlands gar nicht sehr friedlich zu. Die von den Dichtern so oft besungene Stille und « Waldeseinsamkeit » wurde von den Herren des Dritten Reiches zur Tarnung ihrer Rüstungswerke mißbraucht. An abgelegenen Stellen wurden « Munas », Munitionsanstalten, errichtet und Patronen, Granaten und Giftgase hergestellt.

Nach dem Zusammenbruch fanden die Besetzungsmächte die meisten Munas noch unbeschädigt vor, so gut hatten die Wälder sie vor Fliegersicht geschützt. Selbstverständlich wurden die Verteidigungsanlagen sofort gesprengt, die Munitions- und Gasvorräte zerstört und die Fabrikationsanlagen demontiert. Das Kapitel über die Munas schien abgeschlossen.